

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 167 (2014)

Artikel: "Wir Kinder genossen eine gewisse Narrenfreiheit" : Aufwachsen und
ländlicher Alltag, Wolfenschiessen 1940-1955

Autor: Brändle, Fabian

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**«Wir Kinder genossen eine gewisse Narrenfreiheit.»
Aufwachsen und ländlicher Alltag,
Wolfenschiessen 1940–1955**

Fabian Brändle

| | |
|----------------------------|-----|
| Einleitung | 259 |
| Familie, Schule und Kirche | 260 |
| Arbeit | 264 |
| Freizeit | 265 |
| Schluss | 269 |
| Bibliografie | 271 |

Die Kindheit hat ihre Geschichte, ihre individuelle wie ihre kollektive. Unsere Vorstellungen von Kindheit sowie der kindliche Alltag verändern sich ständig, wie sich auch die sozialen und materiellen Bedingungen des Aufwachsens stets verändern.¹ Das Kind ist indessen nicht nur passiv und nicht nur Befehlsempfänger, es verteidigt seine Autonomie gegen die Erwachsenen und entwickelt mitunter einen gewissen Eigensinn. So ist das Aufwachsen auch geprägt von der Umgebung, in der das Kind lebt. Findet es genügend Anreize, um seine angeborene Neugierde zu befriedigen? Sind andere Kinder präsent, mit denen es Streiche aushecken oder spielen, sich messen und manchmal auch streiten kann? Gewähren die Eltern dem Kind Freiräume und Schonzeiten, oder belasten Arbeit und Schule das Kind über Gebühr?

Eduard Christen (geb. 1937) ist in den 1940er- und frühen 1950er-Jahren im Bauerndorf Wolfenschiessen, Kanton Nidwalden, aufgewachsen. Seine im Jahre 1990 im kleinen Frankfurter Verlag «Haag und Herchen» erschienenen Kindheitserinnerungen «Erlebnisspuren»² geben Antwort auf die oben gestellten Fragen, mehr noch: In den detailreichen, farbigen und präzisen Schilderungen entsteht ein dörflicher Mikrokosmos, in dem der Knabe seine Persönlichkeit entwickeln konnte. Eduard Christen erlebte eine meist glückliche Kindheit und Jugend, so der Eindruck des Lesers. Doch auch sein Aufwachsen war nicht frei von Härten und Bitterkeit, denn die Armut war damals ein ernstes Problem, nicht nur im ländlichen Nidwalden.

Im folgenden Aufsatz gehe ich der Frage nach, wie der dörfliche Alltag der 1940er- und frühen 1950er-Jahre das Erleben Eduard Christens prägte. Rechte, Pflichten und Freizeit des Heranwachsenden kommen zur Sprache, das Spiel mit Gleichaltrigen («peers») ebenso, aber auch das Verhältnis zur Erwachsenenwelt, zur Schule und zur Kirche. Mich interessieren also Sozialisationsagenten wie Eltern und Lehrer, aber auch Strasse, Flur, Wiesen, Wälder und gleichaltrige Freunde.³

Die Kindheit und die Jugend Eduard Christens stehen für viele. Zwar verfügte der Autor über ein besonders gutes Gedächtnis, Sensibilität gegenüber scheinbar Banalem und die Gabe des genauen Beschreibens, doch ist sein Selbstzeugnis auch eine Milieustudie, berichtet über das Aufwachsen einer ganzen Generation. Insofern sind Verallgemeinerungen bestimmt möglich, insofern versteht sich mein Aufsatz als ein kleiner Beitrag zur Alltagsgeschichte des Aufwachsens in der Innerschweiz in den 1940er und frühen 1950er-Jahren.⁴

¹ Vgl. beispielsweise ARIÈS, Geschichte; CUNNINGHAM, Geschichte; HEYWOOD, History.

² CHRISTEN, Erlebnisspuren. Der Verlag «Haag und Herchen», in dem das Buch erschien, ist spezialisiert auf Kindheits- und Jugenderinnerungen «gewöhnlicher Menschen».

³ Vgl. zusammenfassend GESTRICH, Vergesellschaftungen. Für die Schweiz vgl. HUGGER, Kind.

⁴ Zum Konzept der Alltagsgeschichte vgl. LÜDTKE, Alltagsgeschichte. Vgl. auch BRÄNDLE, Totenfeier. Die 1930er- und 1940er-Jahre sind bisher nicht sehr stark erforscht worden. Das gilt auch für die Innerschweiz. Vgl. beispielsweise HUBER, Entlebuch; Föhnsturm.

Über seine Familie verliert Eduard Christen nicht viele Worte. Darin unterscheidet er sich von anderen Selbstzeugnisautorinnen und -autoren seiner Generation. Der Vater war Kaminfeger im Dorf. Das war ein nicht besonders angesehener Beruf, waren doch Hände, Gesicht und Kleider kohlrabenschwarz, starteten vor Dreck. Das weitläufige Gebiet erforderte lange, oft anstrengende Fussmärsche. Das Kantonale Brandversicherungsgesetz schrieb vor, die Feuerstellen und Kamine zweimal jährlich durch einen patentierten Kaminfeger zu kontrollieren. Gross war die Feueregefahr allenthalben, verheerend waren Dorfbrände! Da es sich um eine erzwungene Dienstleistung handelte, war das Sozialprestige des Kaminfegers nicht besonders hoch.⁵ Nur selten gab es ein kleines Trinkgeld, nur selten rühmte man die schmutzige Arbeit.

Der Vater war ein politisch interessierter Mensch und ein eifriger Zeitungsleser, aber, den Männlichkeitsvorstellungen der Zeit entsprechend, auch ein Patriarch, der seine Kinder und seine Frau beherrschen wollte:

«Er [der Vater, FB] war leicht patriarchalisch geprägt und machte seine Autorität im familiären Bereich geltend. In meinem Pubertätsalter veränderte sich natürlich das Verhältnis zu den Eltern. Vor allem zum Vater ergab sich ein von verhaltener Zuneigung geprägtes Einvernehmen.»⁶

Die Familie bewohnte eine einfach eingerichtete Vierzimmerwohnung im «Haus Edelweiss» im Zentrum des Dorfes Wolfenschiessen. Im unteren Stock war die Werkstatt des Vaters untergebracht. Die betagte Hausmeisterin überwachte die Kinder oft misstrauisch vom Fenster aus und schritt ein, wenn es diese in ihren Augen zu bunt trieben.

«Unser Familienleben spielte sich in der gemütlichen Stube ab. [...] In einer Ecke fristete das viel benutzte Sofa sein Dasein. Darüber hing unser mit Stechpalme und Dornenkrone geschmücktes Stubenkreuz. Der eingerahmte Abdruck des Bundesbriefes vermittelte vaterländischen Geist. Auf dem Büffet stand eine Konsolenuhr und daneben war an der Wand unser Telefon montiert. Ein grosser Kachelofen dominierte unser einfaches Stübchen.»⁷

Das Interieur war zwar bescheiden, verwies aber auch auf den Patriotismus, die «rechte Gesinnung» und die Religiosität der Bewohnerinnen und Bewohner.

Die Familie bebaute einen Garten, damals notwendig, um zu ausreichend Gemüse und Salat zu kommen. Man hielt auch einige Kaninchen und genoss das eher selten zu Tische kommende Fleisch umso mehr. Die Kost war einfach, zumal in den Jahren der Rationierung (1939–1948).⁸ Was kam denn damals auf den Tisch?

⁵ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 37.

⁶ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 37.

⁷ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 25. Zur in der Schweiz wenig erforschten Sozialgeschichte der Familie vgl. beispielsweise MITTERAUER / SIEDER, Patriarchat; MITTERAUER, Sozialgeschichte; ROSENBAUM, Formen.

⁸ Vgl. zur Rationierung KALT, Rationierung.

«Unser [...] «Tischleindeckdich» war nicht zu vergleichen mit grossfürstlichen Mahlzeiten. Der Speisezettel richtete sich auf die gegebenen Voraussetzungen aus, also ohne rosigen Atlantik- oder Pazifik-Rauchlachs noch schwarzschimmerndem Kaviar. Eine obligatorische heisse «Chostsuppe» kam auf den Tisch. Gemüse-, Hafer-, Gersten- oder Erbsesuppen, mit etwas feingeschnitzelten Lauchstengelchen, Zwiebeln, Knoblauch, Majoran oder Thymian gewürzt und abgeschmeckt, waren einfach «söiguet». Einzig der abscheuliche Lebertran verdarb uns den guten Appetit. Diese bittere Medizin sollte den Doktor von uns fern halten. Spaghetti-Napolitain war meine Lieblingsspeise. Wir Kinder hoben sie mit der Gabel unmanierlich hoch und liessen dann die hängenden Enden in den Mund herab oder saugten sie ein. Viel Gemüse aus dem eigenen Hausgarten wurden gekocht. Verschiedene Kartoffelgerichte waren Trumpf. Fleisch hatten wir vorwiegend in Wurstform. Heisse Wienerli mit Kartoffelsalat, Schweinswürstchen und Makkeronen mit Kartoffelstücken usw. bedeutete dennoch einen kulinarischen Schmaus. Ich war «süchtig» nach Hanf. Damit meine ich die Lust auf schmackhaftes Brot. Während der Kriegszeit war Weissbrot verboten. Dem schwarzen Backmehl musste zudem 20 Prozent Kartoffelmehl beigemischt werden. Die Bäckereien durften ab 1940 kein frisches Brot mehr über den Ladentisch verkaufen, es musste mindestens 48 Stunden alt sei. Wir assen grosse Mengen von den «fuzrtrockenen» Vierpfündern. Ich kaute genüsslich das nahrhafte Schwarzbrot, solange, bis es vom Speichel ganz vermischt war und der Brei den süss/säuerlichen Geschmack annahm. Aus Schössli von Jungtannen machte Mutter Tannenhonig für den Brotaufstrich, Himbeeren und Brombeeren verarbeitete sie in feine Konfitüre. Öfters gab's zum Nachtessen Milchkaffee und Brot oder Kakao und Rösti mit Speckwürfeli.»⁹

Die Kinder mussten zum Glück nie Hunger leiden, wenn auch die Abwechslung beim Essen gering war. Genutzt wurden sämtliche Ressourcen, auch in Wald und Wiese. Doch kannten die Christen-Kinder noch viele weit ärmere Kinder, so die Insassen des örtlichen Waisenhauses.¹⁰ Dass Eduard Christen «Spaghetti Napolitain» sein Lieblingsgericht nannte, verweist darauf, dass auch ausländische Speisen gegessen wurden. Das Dorf wurde sozusagen elastischer und offener gegenüber fremden Einflüssen, was sich auch kulinarisch ausdrückte. Italienische Gastarbeiter und österreichische Mägde sorgten für ein gewisses internationales Flair.¹¹ Dazu später mehr.

Die Kinder liebten es, die langen Spaghetti aufzusaugen, das machte ihnen offensichtlich Spass und lockerte somit die in der Regel strenge Tischordnung und -zucht auf. Wenden wir nun unseren Blick von der Familie hin zur Schule.

Die Klasse Eduard Christens zählte nicht weniger als 31 Schülerinnen und Schüler, 15 Mädchen und 16 Knaben! Ordensschwwestern unterrichteten die unruhige Schar auf der unteren Stufe. Zu den Schulutensilien gehörten eine Schiefertafel, ein rundes «Schwammdruckli», eine Griffelschachtel samt Griffel sowie

⁹ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 51f.

¹⁰ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 53.

¹¹ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 53 u. S. 135.

ein Erstklasslesebuch. Die Nonnen waren gemäss Christen verständnisvoll, wenn auch streng. Sie griffen oft zum Tatzenstock, um die Kinder zu disziplinieren. Sie sahen es nicht gerne, wenn die Mädchen im Winter Skihosen trugen, rigid waren damals die Vorstellungen von Sexualität und «Verführung».

Später unterrichtete ein Lehrer die Klasse. Er stand kurz vor der Pensionierung und hatte Mühe, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Er mischte sich auch in die Freizeit seiner Schülerinnen und Schüler ein, indem er beispielsweise das allseits beliebte Murnelspielen, das «Kügelchen», kritisierte. Die Schüler waren nicht nur widerständig, sondern nutzten die Pause auch, um gehörig Dampf abzulassen. Sie turnten dann wild an der Kletterstange oder spielten Ball. Wer zu frech oder hinterlistig war, bekam die Fäuste der anderen zu spüren, Schlägereien gehörten zum Pausenalltag dazu.

«An seelische Grausamkeit grenzte es, wenn alle zuschauen konnten, wie durch Armverdrehen und Haarausreissen der Schwächere Grimassen schnitt und sich demütig entschuldigen musste.»¹²

Auf dem Pausenhof spielten Mädchen und Knaben nach Geschlechtern getrennt. Eduard Christen guckte oft verstohlen auf die Mädchenschar, die ihrerseits die Knaben beobachtete, tuschelte und bisweilen vielsagend kicherte. Wenn ein Mädchen seine Zöpfe neu band und somit für kurze Zeit offenes Haar trug, war ihm das ein Vergnügen.

Auch eher derbere Spiele waren beliebt, so das Wettpinkeln von den hohen Holzbeigen.¹³

Später, in der Klosterschule Engelberg, herrschte eine noch rigidere Kontrolle. So herrschte beim Turnen eine geradezu militärische Zucht:

«Er [der Lehrer, FB] brachte uns hauptsächlich das Marschieren im Stechschritt bei. «Besammlung auf zwei Glieder!, Nummerierung!, Abmarsch in Zweier-, Vierer- oder Achter-Kolonnen!, Abteilung rechts um!, Abteilung links um!, Abteilung halt!», das waren etwa die Kommandos.»¹⁴

Das Turnen und der Schulsport waren in der «Geistigen Landesverteidigung» einer schleichenden Militarisierung ausgesetzt. Die bürgerlichen Eliten sahen im Turnunterricht eine Möglichkeit, disziplinierte und trainierte soldatische Körper zu schaffen. Zwar scheiterte der obligatorische Militärische Vorunterricht 1938 an Volk und Ständen, doch suchte man im Schulsport die Jugendlichen zu stählen und zu drillen, so wie dies der Engelberger Lehrer getan hat.¹⁵

Neben Eltern und Schule war die katholische Kirche der dritte traditionelle Sozialisationsagent in der Zentralschweizer Gesellschaft. Wie wir gesehen haben, mischten sich die Ebenen in Wolfenschiessen, wo Ordensschwwestern die Primarschülerinnen und -schüler unterrichteten. Mit der Ohrenbeichte hatte die Kirche ein machtvolleres Kontrollorgan zur Hand. Die Geistlichen wollten jeweils ganz

¹² CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 76.

¹³ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 76–79.

¹⁴ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 143.

¹⁵ Vgl. GIULIANI, Jugend; KOLLER, Gelegenheit; Brändle, Fabian, Sport und Geistige Landesverteidigung 1933–1945, unpublizierter Vortrag gehalten in Solothurn am 1. April 2010.

genau wissen, ob die Mädchen und Knaben «gesündigt» hatten. Für Eduard Christen war die Beichte denn auch ein zwiespältiges Sakrament. Er empfand es gleichzeitig als eine seelische Belastung und Entlastung.

«Für lässliche Sünden musste nur etwa ein ‹Vaterunser› als Busse gebetet werden. Später einmal, in den Exerzitien, wurde mir als Busse das Beten eines ganzen Rosenkranzes auferlegt. Das brachte meine Tränen zum Überlaufen und die Mitschüler wollten nachher wissen, was mit mir passiert sei. Schliesslich stellte es sich heraus, dass es ein Einheitsstrafmass für alle war.»¹⁶

Was musste denn ein Knabe wie Eduard Christen beichten? Lügen, Streit, Ungehorsam waren die bekanntesten «lässlichen» Sünden der Kinder. Ganz genau wollten die Beichtväter wissen, wie es die Kinder mit der «Unzucht» oder der Onanie hielten. Der Autor hält indessen fest, erst in der Klosterschule Engelberg aufgeklärt worden zu sein. Die Aufklärung erfolgte im Rahmen des Religionsunterrichts. Es war damals schon erlaubt, direkte Fragen zu stellen. Um die Anonymität zu wahren, durfte man auch schriftlich Fragen einreichen. Ganz unbedarft waren die Wolfenschiessener Kinder freilich schon vorher nicht gewesen. Von den Älteren schnappten sie so manches auf.

«Auf jeden Fall beobachteten wir die Natur aufmerksam und fingen gar nicht erst bei den Blumen und Bienchen an. Wir züchteten ja selber Kaninchen und liessen das Weibchen bei einem Rammler decken. Die mehrjährige Tigerkatze trug sichtlich schwer bei ihren Schwangerschaften und brachte uns nicht unerwartet Nachwuchs ins Haus. Wenn beim Ellbergbauern mit einem Muni aufmarschiert wurde, wollten wir unbedingt sehen und wissen, was dieser mit den Kühen zu tun hatte. Dass keine Kälber zur Welt kamen, wenn nicht vorher der Stier mit der Kuh zusammen war, gehörte damals – als noch eine natürliche Befruchtung stattfand – zum Allgemeinwissen. Das gleiche galt überall, bei der Muttersau im Schweinestall und bei den Schafen im Postmätteli. Warum sollte es bei den Menschen anders sein? Bei Dorf-Klatsch und -Tratsch wurde oft um den Brei herumgeredet und die Dinge nicht beim Namen genannt.»¹⁷

Die bäuerliche Welt bot also den Kindern genügend Anschauungsbeispiele, um ihre Neugierde zu stillen.

Wie gesagt, war es nicht einfach, eine Beziehung zu gleichaltrigen Mädchen aufzubauen. Die Kontrolle war gross! Die Mädchen und Buben spielten nach Geschlechtern getrennt. Eine Ausnahme war im Winter das Schlitteln. Auf den «Davosern» und «Grindelwaldnern» versuchten die Knaben, den Mädchen durch Tollkühnheit zu imponieren. Manch eine junge Frau setzte sich auf den Schlitten dazu. Dann kam es unvermeidlicherweise zu zarten Berührungen, die einen nicht kalt liessen:

«Meistens baute sich bei diesem gemeinsamen Erlebnis die Scheu voneinander ein wenig ab und wuchs ein bisschen die Zuneigung. Aus Liebesbedürfnis versuchte ich bisweilen, die Erfreute zu überreden, noch ein Weilchen neben mir

¹⁶ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 72. Vgl. auch IMFELD, Arche Noah.

¹⁷ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 54f.

sitzen zu bleiben. Wenn die Angebetete es zuliess, dann nahm ich schüchtern ihre Hand und hielt sie für einen Augenblick fest. In der Folge trafen sich unwillkürlich unsere Blicke fragend, und wir erröteten dabei. War es am Einnachten, dann liebteste ich mit den kalten Fingern zärtlich ihre unbedeckten Wangen, bis die Finsternis gebot, stocknachts nach Hause zu gehen.»¹⁸

Besonders pikant war es, wenn sich beim Schwimmen in der Engelbergeraai ein paar Mädchen zur Bubenschar gesellten. Einige Knaben besaßen bereits richtige Badehosen, andere schwammen in Turnhosen im kalten Wasser. Die Mädchen schauten freilich oft nur zu. Sie fürchteten den Pfarrer, der solche Dinge im Religionsunterricht als «sündig» geisselte und auch abstrafte.¹⁹

Die Religion gebot also streng über die Sexualität der Heranwachsenden, hatte aber auch ihre schönen, feierlichen Seiten, so die arbeitsfreien Festtage mit ihren prunkvollen Ritualen, Prozessionen und feinem Essen. Zur Firmung bekamen die meisten Kinder eine Uhr geschenkt, damals ein Geschenk fürs Leben. Als Ministranten kamen sie in den Genuss so mancher interessanter Reise, erlebten also einmal einen Tapetenwechsel, kamen für ein paar Stunden aus der Enge des Dorfes heraus in unbekannte Landschaften und Städte, atmeten den Duft der grossen weiten Welt ein.

ARBEIT

Die allgegenwärtige Armut, verbunden mit dem Kinderreichtum, machten Kinderarbeit auf Haus und Hof unerlässlich. Schon früh mussten die Kinder mithelfen, hatten ihre verschiedenen «Ämtli» und Chargen, die sie mehr oder weniger gerne und oft mit Murren erledigten. So galt es, beim Putzen oder im Garten zu helfen. Einkaufen, oft auf Kredit, gehörte ebenfalls zu den Aufgaben des Buben.

Doch mussten die Christen-Kinder und die meisten Heranwachsenden auch Geld verdienen, um die Haushaltskasse aufzubessern. Die Pflichten Eduard Christens waren entsprechend vielfältig. Er hatte für seinen Vater, den Kaminfeger, das Geld einzutreiben, eine ungeliebte Arbeit, denn oft genug wurde der Knabe von den Schuldnern vertröstet. Die Kinder machten aber auch Botengänge und vertrugen Heftchen an die Abonnenten. Dann gab es ab und zu stolze 50 Rappen als Trinkgeld. An die Gerberei verkaufte man die Katzen- und Kaninchenfelle der Tiere, die man selber aufgezogen hatte. Oft verrichtete man eine Arbeit nicht gegen Entgelt, sondern gegen etwas Essbares.²⁰ Gross war der Hunger der Kinder, die über kein Taschengeld verfügten und somit nicht in Bäckereien gehen konnten, um etwas Süsses oder ein «Weggli» zu kaufen.

Die Kinder stellten auch «Brennholzbuscheli» her. Pro Stück erhielten sie von der Fabrik einen Akkordlohn von zehn Rappen. Einmal beschlossen sie zu

¹⁸ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 97.

¹⁹ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 92. Vgl. auch BRÄNDLE, See.

²⁰ Vgl. CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 52. Vgl. auch PAPATHINASSIOU, Arbeit.

streiken und forderten einen Stücklohn von 15 Rappen, konnten aber ihr Anliegen leider nicht durchsetzen.²¹ Dies verweist auf eine gewisse Politisierung der Heranwachsenden. Holz war damals immer noch der wichtigste Brennstoff und nicht billig.²²

Der heissbegehrte Göttibatzen brachte etwas Geld ins meist leere Portemonnaie. Doch mussten die Kinder daraus ihr Schulmaterial kaufen, so dass nur wenig Geld für Spielsachen oder Heftli übrig blieb. Bereits mit 13 Jahren, als Realschüler also, musste Eduard Christen eine Saison lang als Knecht dienen. Das war knochenharte Arbeit! Der Lohn betrug magere 40 Franken pro Monat.

«Auf dem Gehöft lebte und arbeitete eine kunterbunte Schar Leute, entsprechend gross waren die Haushaltung und der Esstisch. Da waren neben dem Landwirt, seiner Frau und den Kindern zwei ledige Brüder und eine unverheiratete Schwester des Bauern. Neben mir sassen der kräftige Meisterknecht sowie eine junge Magd und auf der anderen Seite die kaltschnäuzige Grossmutter.»²³

Die Grossmutter des Grossbauern – von seinem Status zeugen die diversen Knechte und Mägde – warf dem Knaben missbilligende Blicke zu, wenn dieser in ihren Augen nicht ordentlich ass oder am Tisch gähnte.

Eduard hatte sich vornehmlich um die Tiere zu kümmern, verrichtete Hütedienste, fütterte die Tiere, und putzte und striegelte. Im Hochsommer hatte er beim Heuen zu helfen, im Herbst bei der Obsternte. Christen mochte die Tiere sehr, namentlich die Kühe und die Pferde, die er auch liebevoll, ja zärtlich behandelte. Zwar wurde Christen später nicht Bauer, doch bereute er keineswegs, als Knecht gedient zu haben. Eduard Christen erlebte in den frühen 1950er-Jahren auch eine gewisse Mechanisierung der Landwirtschaft. So brachte der Traktor Entlastung von manueller Arbeit.²⁴

Eines Tages tauchte die Polizei auf und fragte barsch nach dem Alter des Knaben. Gewerbsmässige Arbeit für schulpflichtige Kinder war nämlich schon damals verboten, und der Bauer hatte es wohl versäumt, die nötigen Papiere für eine Ausnahmegewilligung zu besorgen. Zwar renkte sich die Angelegenheit wieder ein, doch blieb die Polizei in schlechter Erinnerung.

FREIZEIT

Die Freizeit war knapp bemessen, zieht man die Schule und die vielen Pflichten in Betracht, die Eduard Christen zu verrichten hatte. So blieben den Knaben meist nur die Sonntagnachmittage, um gemeinsam etwas zu unternehmen. Es scheint aber, dass der Heranwachsende seine spärlichen Mussestunden voll auskostete und stets etwas auszuhecken wusste. Langeweile war ihm und seinen

²¹ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 86.

²² Vgl. RADKAU, Holz.

²³ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 129.

²⁴ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 191. Vgl. allgemein LAUBER, Agrarstrukturwandel; Popp, Jahrhundert.

zahlreichen Freunden fremd. Die Erwachsenen gewährten dabei den Kindern grosse Freiräume:

«Wir Kinder genossen eine gewisse Narrenfreiheit. Mitunter erlaubten wir uns Dinge und passierten nicht selten Überraschungen, die auf keinem Programm standen. Nein, Mutter und Vater wussten meistens kein Wort davon. Sie hätten Zustände gekriegt, wenn sie es erfahren hätten. Über die meisten Episoden konnten wir später lachen, über einen kleinen Rest schweigt des Sängers Höflichkeit.»²⁵

Das Dorf und die Umgebung boten viele Gelegenheiten, Neues zu erkunden, sich zu amüsieren und einander zu imponieren, wenn auch kein oder nur ganz wenig Geld dafür zur Verfügung stand. Vom Schlitteln mit den Mädchen und vom Schwimmen in der Engelbergeraai war schon die Rede. Doch auch die Wälder und Wiesen waren Terrain, das es zu erobern galt. Im Wald war auch die Chance gegeben, etwas Essbares aufzutreiben, so wilde Holzäpfel, Buchnüssli, Haselnüsse oder Beeren. Jahrhundertlang hatte wildes Obst eine grosse Rolle gespielt für den Speisezettel der Armen. Die umstrittene Nutzung hatte denn auch oft zu Konflikten geführt. Während reichere Bauern das wilde Obst zur Saumästung brauchten, bestanden ärmere Dorfbewohnerinnen und -bewohner auf dem eigenen Verzehr.²⁶ Die Knaben wanderten bis auf die Gipfel der umgebenden Berge, rutschten und kletterten. Das war gefährlich, machte aber grossen Spass. Hier konnte man eben beweisen, ein echter Wolfenschiessener Bursche zu sein! Dazu gehörte auch das Rauchen von Nielen, das einen erwachsener scheinen liess, als man in Tat und Wahrheit war.

Im Übermut attackierte man Wespen- und Hornissennester und staute Bäche. Man baute Waffen und betätigte sich als Schwarzfischer. Als ein Knabe das Gerücht ausstreute, man finde Gold in den Bächen, brach das Goldfieber aus. In den Wäldern spielten die Burschen auch «Räuber und Poli» und lieferten sich wilde Gefechte.

«Wie kleine Landstreicher machten wir in alle Himmelsrichtungen unsere Streifzüge. Fröhlich pfffen und sangen wir, wenn auch nicht nach Noten, so doch nach Herzenslust. [...] Unser Motto war stets, Aufbruch zu neuen Ufern.»²⁷

Als die Velos nach dem Krieg erschwinglicher wurden, erweiterte sich der Horizont der Wolfenschiessener Jungmannschaft. Man erkundete nun auch benachbarte Gebiete. Allerdings besaßen nur wenige Knaben ein eigenes Fahrrad. Jüngere mussten auf ausgediente Herrenvelos zurückgreifen und vollbrachten akrobatische, zirkusreife Nummern. Die Knaben massen sich im Zeitfahren und überreichten dem Gewinner einen kleinen Preis. So wurde aus der Freizeit bald ein sportlicher Wettkampf. Der Radsport erlebte in der Schweiz der frühen 1950er Jahre ohnehin einen echten Boom, nicht zuletzt wegen der herausragenden Leistungen von populären Athleten wie Ferdi Kübler, Hugo Koblet, Carlo Clerici und Hans Knecht.²⁸

²⁵ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 89.

²⁶ Vgl. SCHÖLLER, Obst.

²⁷ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 89f..

²⁸ Vgl. BRÄNDLE /KOLLER, Radsport; BRÄNDLE, Spitzensport.

«Im Winter veränderte sich nicht nur die Landschaft, sondern auch unser Freizeitgesicht.»²⁹ Die Tage wurden kürzer. Eduard Christen vergnügte sich in Vaters Werkstatt mit Laubsägearbeiten und konstruierte auch kleine Wägelchen oder Fuhrwerke. Ein besonders schöner Laubsägebogen überstieg die magere Finanzkraft des Knaben. Er verabredete mit der Verkäuferin Ratenzahlung und war sehr glücklich, als er den Bogen aussägen konnte. Arbeiten wie diese förderten das handwerkliche Geschick der Knaben, eine Fertigkeit, die später vielen von Nutzen war.

Der Winter und der Schnee boten aber auch Abwechslung. So schlittelten die Kinder gemeinsam, wie schon angetönt. Doch auch das Skifahren machte Spass und sorgte für Nervenkitzel, Mutproben und Geschwindigkeitsrausch. Die Kinder lernten es auf «Fassduggen», erst später kamen die Federbindungen und «Kandaharbindungen» auf.

«Wer Bretter mit Stahlkanten besass, hatte bereits Hightech-Skis. Meine hatten noch keinen Belag, und den Wachs besorgte ich beim Sattler im Chalet unterhalb der Kirche. Er hatte immer einen «Schigg» in einer Backe. Es war ein winziges Geschäft für Winterartikel, und wir beaugapfelten interessiert die neuesten Skimodelle.»³⁰

Die Modernität der Skiausrüstung markierte die sozialen Unterschiede im Dorf, und die neusten Modelle waren zwar unerschwinglich für die meisten Mädchen und Buben, luden aber zum Träumen ein. Die Knaben waren somit Experten in Dingen, die sie nicht besaßen, hatten somit gewissermassen Anteil an der Welt des technischen Fortschritts. So wurde auch regelmässig ein Kiosk mit Spielwaren inspiziert. Mit der Zeit war die Besitzerin etwas verärgert, konnten sich doch die Knaben kaum einmal ein Spielzeug leisten.

Die Welt ins Dorf brachten auch die Kurgäste des Parkhotels «Eintracht», das über ca. 150 Betten verfügte.

«Das Hotel mit dem angegliederten Restaurantbau zählte zu den grössten Gebäulichkeiten in Wolfenschiessen und prägte das Dorfbild ganz entschieden. [...] Das Hotel mit seinen mehrheitlich fremdländischen Kurgästen aus allen Herrenländern brachte im Sommer zusätzliches Leben ins Dorf. Feudale englische Gäste, noble Damen mit teurem Schmuck und wohlriechende Parfüms verbreiteten einen Hauch der grossen weiten Welt bei uns.»³¹

Abends konzertierte die Band im Dancing, «umgeben von Glimmer, Glanz und Gloria».³² In extravaganten Kleidern flirteten die illustren Gäste miteinander, die Bardame mixte die angesagten Cocktails, man tanzte Foxtrott und Tango. Die Knaben beobachteten die Herrschaften auch beim Tennisspiel und lasen gegen ein geringes Entgelt die weissen Tennisbälle auf. «Weniger gerne zogen wir die

²⁹ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 96.

³⁰ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 98. Die Geschichte des Skisports ist abgesehen von der Pioniergeschichte generell schlecht erforscht und somit ein Desiderat der Sportgeschichte.

³¹ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 103. Zur wenig erforschten Geschichte des Fremdenverkehrs in der Innerschweiz vgl. beispielsweise SCHEUERER, Bellevue.

³² CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 103.

breite Ziehbürste über den staubigen, roten Platz.»³³ Als Kegelbuben auf der hoteleigenen Kegelbahn verdienten sie weiteres Kleingeld hinzu und profitierten somit in bescheidenem Masse vom Tourismus. Der Portier kontrollierte, ob die Knaben nicht selber kegelten, denn das war verboten, ebenso das Schwimmen im hoteleigenen Pool, was die Buben indessen nur wenig störte. Flink rannten sie davon, wenn ein eifriger Kontrolleur nahte, niemals wurden sie erwischt.

Den Knaben vorenthalten wurde auch die Welt des Wirtshauses³⁴, die Domäne der erwachsenen Männer. Das Wirtshaus war schon in der Vormoderne ein Ort männlicher Soziabilität gewesen, und viele Wirte waren in der alten Ordnung gefürchtete Oppositionelle und gar Rebellen.³⁵ Auch im 20. Jahrhundert diente die Wirtsstube der Entspannung und der Kommunikation. Alkoholkonsum regte die manchmal hitzigen Diskussionen an. Christen beschreibt das Wolfenschiesener Wirtshausleben folgendermassen:

«Nach den Feuerwehrübungen fing der gemütliche Teil an. Meistens ging's noch in eine der Dorfbeizen, zu einem Bierli oder Kaffee. Oft entschied die Wahl des angeschriebenen Hauses, weniger das Wirtshauschild, als vielmehr das schmucke Servierermeitschi. Die einen zog es mehr zum rassigen «Gritli» in den Schlüssel, die andern zum feschen «Heidi» in die Eintracht oder zum anmächeligen «Betli» ins Kreuz. Jassfreudige formierten sich zu Gruppen und besorgten ein Spiel mit Schiefertafeln und Jassteppich. Hungrige bestellten sich «äs Iklemmts» zum «Becherli». Andere nahmen Vorlieb mit einer Zeitung und lasen die neusten Nachrichten oder schauten den Annoncenteil an. Die Stammtisch-Diskussionen waren immer amüsanter Abschluss der Feuerwehrübungen. Beim geselligen Zusammensein kam der aktuelle Gesprächsstoff zur Sprache. Heftig wurde am runden oder auch eckigen Tisch politisiert. Auffällig schlimme «Reibeisen» (resolute Frauen) im Dorf wurden durchgehächelt, und dieser oder jener «Kiltgang» kritisiert. Wer etwas «Öl» am Hut hat, fühlt sich bekanntlich stark, reich und gescheit. So konnte es bei einem feuchtfrohlichen Hock auch einem Grundehrlichen passieren, dass er das «Aigämäss» verlor und zum Aufschneider wurde, derweil seine Kollegen zurückhaltend auf den Stockzähnen lachten.»³⁶

Wie die Quellenpassage aufzeigt, entschieden die Männer oft nach der Attraktivität der Kellnerin, in welches Lokal sie gingen. Serviertöchter hatten es nicht leicht. Ihr Lohn war so gering, dass sie massgeblich vom Trinkgeld der Gäste abhingen. Diese erlaubten sich oft derbe Scherze, Obszönitäten und gar Handgreiflichkeiten. Die Kellnerinnen hatten dies zu akzeptieren und schauspielernd gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Waren sie indessen zu forsch, gerieten sie in die Fama der Prostitution.³⁷

Doch nicht alles spielte sich in der Öffentlichkeit ab, auch eine Privatsphäre war gegeben. Eduard Christen nützte diese, um zu lesen. Ausser der Bibel und

³³ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 104.

³⁴ Vgl. in Grenzsituation CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 79.

³⁵ Vgl. BRÄNDLE, Schalthebeln.

³⁶ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 148.

³⁷ Vgl. BRÄNDLE, Beruf; BENEDEK, Männerort.

einem Band über die Heilkunde besass Familie Christen noch weitere Bücher: «Der Wildhüter von Beckenried» (Franz Heinrich), «Die eine wilde Jagd» (Ernst Rengger), «Das Schloss» und «Die Wendeltreppe» (Mary Roberts Rinehart?). Doch nicht genug damit. Frau Matter verkaufte Bücher und Heftli und lieh diese für 20 Rappen aus. Je nach Lust und Laune verschlang Eduard Christen Klassiker der Weltliteratur oder Abenteuerromane, Krimis und Heimatromane. Erotische Literatur war unbekannt im Dorf. Dafür las Christen später «Robinson Crusoe» und «Schuld und Sühne», mit Vorliebe auch die Indianergeschichten Karl Mays.

Wie der populäre Buchtitel «Die eine wilde Jagd» von Ernst Rengger andeutet, war damals der Wilderer und Mörder Adolf Scheuber noch in aller Munde. Scheuber wuchs in extrem armen Verhältnissen auf und begann schon früh, das Gesetz zu brechen und zu wildern. Er erschoss im Jahre 1899 zwei Wildhüter aus dem Hinterhalt und floh. Man mutmasste, wo er sich aufhalte, dachte an Südamerika und Afrika, fand ihn aber nie. Scheuber gilt als verschollen.³⁸ Diese Geschichte bot Stoff für viele Erzählungen und fesselt Ob- und Nidwaldner gleichermaßen bis in die Gegenwart hinein.

SCHLUSS

Wie Eduard Christen in seinem Nachwort schrieb, versuchte er, die «gute alte Zeit» so genau wie möglich wiederzugeben, ohne sie zu glorifizieren.³⁹ Er wollte erzählen ohne den Eifer eines Missionaren oder Weltverbesserers. Dies ist ihm, so meine ich, bestens gelungen. Sein Text ist detailgenau und anschaulich, er entreisst so Manches Lethe, dem Strom des Vergessens. Tatsächlich schafft es Christen, ein grossflächiges Panorama zu zeichnen seines Aufwachsens im ländlichen Nidwalden der 1940er- und frühen 1950er-Jahre. Der Zweite Weltkrieg spielte zwar eine Rolle für das Dorfleben, ist aber gleichsam nur Nebenakteur im kindlichen Mikrokosmos des Autors.⁴⁰

Viel wichtiger war die Prägung durch Familie, Schule, Kirche und gleichaltrige Freunde. Die Familie war nicht reich, aber hungern mussten die Kinder nie. Der Vater hatte als Kaminfeger einen sicheren Verdienst. Die Kinder mussten indes schon früh Hand anlegen in Haus und Hof und auch etwas Geld verdienen. Das war streng, stellte doch auch die Schule Anforderungen. Die Kirche dominierte den Kalender und kontrollierte via Beichte die Moral der Heranwachsenden. Eduard Christen war gleichwohl gläubig und ist es wohl auch geblieben. Er war ein intelligenter Schüler und besuchte später die Engelberger Klosterschule. Nicht nur dort herrschten vergleichsweise raue Sitten. Die Knaben pflegten eine Freundschaft, die auf Rangeleien und Mutproben beruhte. Sie erkundeten das Dorf und die Wälder und Berge der Umgebung. Oft riskierten sie einiges. Die

³⁸ Vgl. BLATTER, Doppelmord.

³⁹ CHRISTEN, Erlebnisspuren, S. 153.

⁴⁰ Ganz anders der im Grenzgebiet lebende Schaffhauser Winzer Hans Ritzmann. Vgl. BRÄNDLE, Kindheits Erinnerungen. Vgl. auch DEJUNG, Aktivdienst.

Eltern belassen ihren Kindern grosse Freiräume, sehr zur Freude der Heranwachsenden. Er habe eine gewisse «Narrenfreiheit» genossen, meinte denn auch der Autor im Rückblick.

Sport war ebenfalls wichtig, im Winter Skifahren, Eishockey und Schlitteln, im Sommer Schwimmen und Velofahren. Der aufkommende Tourismus brachte nicht nur Geld ins Dorf, sondern auch fremde Sitten und Gebräuche. So ass Eduard Christen am Liebsten Spaghetti Napolitaine und hörte gerne Radio. Ein hermetisch abgeschlossener Raum war die ländliche Innerschweiz ohnehin nie gewesen.

50 bis 60 Jahre sind es her, seit Eduard Christen in Wolfenschiessen aufgewachsen ist. Sein Selbstzeugnis sprüht vor Witz und Charme. Der Historiker wünscht sich, auf viele solche Quellen zurückgreifen zu können, um vergangene Lebenswelten besser rekonstruieren und verstehen zu können!

Anschrift des Verfassers:

Dr. Fabian Brändle

Quellenstrasse 22

8005 Zürich

BIBLIOGRAFIE

ARIÈS, Geschichte

Ariès, Philippe, *Geschichte der Kindheit*, München 1975.

BENEDER, Männerort

Beneder, Beatrix, *Männerort Gasthaus? Öffentlichkeit als sexualisierter Raum*, Frankfurt am Main 1997.

BLATTER, Doppelmord

Blatter, Michael, *Doppelmord auf der Gruobialp. Ein Wildererfall zwischen Obwalden und Nidwalden*, Kriens 2000.

BRÄNDLE, Spitzensport

Brändle, Fabian, «Ich schwur, nicht namenlos zu bleiben.» Spitzensport und sozialer Aufstieg am Beispiel des Schweizer Radweltmeisters Hans Knecht (1913–1986), in: *Sport Zeiten – Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft* 3/2010, S. 39–55.

BRÄNDLE, Schalthebel

Fabian, An den Schalthebeln der Macht. Frühneuzeitliche Wirte als Politiker in der Zentralschweiz, in: *Der Geschichtsfreund* 164, 2011, S. 241–269.

BRÄNDLE, Totenfeier

Brändle, Fabian, «Nach der kirchlichen Totenfeier, die ernst und schwer war, ging es zum frohen Leichenmahl ins Restaurant Hirschen.» Ländliche Luzerner Bubenwelten der 1930er- und 1940er-Jahre, in: *Geschichte Kultur Gesellschaft. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern* 30, 2012, S. 87–100.

BRÄNDLE, See

Brändle, Fabian, «Es war fast paradiesisch, in den weiten See hinaus zu schwimmen.» Badeplausch in der Schweiz, 1880–1950, in: *Sport Zeiten – Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft* 12/3, 2012, S. 73–88.

BRÄNDLE, Beruf

Brändle, Fabian, «Denn mein Beruf ist wie eine Bühne, auf der ich immer in Topform auftreten muss.» Zur theatralischen Berufswelt schweizerischer Kellnerinnen und Kellner, 1900–1950, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 108, 2012, S. 63–80.

BRÄNDLE, Kindheitserinnerungen

Fabian, «Di grooss Wältgschicht mit irne Eroberinge und Niederlaage und mit irne villne, villne Toote ischt äimfach wene groossi, schwarzi Wulche drüber ghanget.» Der Zweite Weltkrieg in den Kindheitserinnerungen des Wilchinger Bauernsohns und späteren Weinbauern Hans Ritzmann (geboren 1933), in: *Schaffhauser Beiträge zur Geschichte* 2012 (im Erscheinen).

BRÄNDLE/KOLLER, Radsport

Brändle, Fabian/Koller, Christian, «Ferd National» oder «Hugo International»? Radsport und Zeitgeist in der Schweiz der fünfziger Jahre, in: *Sozial- und Kulturgeschichte des Sports* 14, 2001, S. 7–25.

CHRISTEN, Erlebnisspuren

Christen, Eduard, *Erlebnisspuren. Kindheit in Wolfenschiessen*, Frankfurt am Main 1990.

CUNNINGHAM, Geschichte

Cunningham, Hugh, *Die Geschichte des Kindes in der Neuzeit*, Düsseldorf 2006.

DEJUNG, Aktivdienst

Dejung, Christof, *Aktivdienst und Geschlechterordnung: eine Kultur- und Alltagsgeschichte des Militärdienstes in der Schweiz 1939–1945*. Zürich 2006.

Föhnsturm

Föhnsturm. Die Kulturlandschaft um den Vierwaldstättersee im Spannungsfeld der zwanziger und dreissiger Jahre. Kunstaussstellung in der Höfli-Kaserne Altdorf, [27. Juli bis 22. September 1985], Altdorf 1985.

GESTRICH, Vergesellschaftungen

Gestrich, Andreas, *Vergesellschaftungen des Menschen. Einführung in die historische Sozialisationsforschung*, Göttingen 1999.

GIULIANI, Jugend

Giuliani, Markus, «Starke Jugend – Freies Volk». Bundesstaatliche Körpererziehung und gesellschaftliche Funktion von Sport in der Schweiz (1918–1947), Bern etc. 2001 (*Geist und Werk der Zeiten*, Bd. 95).

- HEYWOOD, History
Heywood, Colin, *A History of Childhood. Children and Childhood in the West From Medieval to Modern Times*, Cambridge 2003.
- HUBER, Entlebuch
Huber, Willi, *Entlebuch 1918–1939. Eine Voralpengemeinde in der Zwischenkriegszeit*, Entlebuch 1994.
- HUGGER, Kind
Hugger, Paul (Hrsg.), *Kind sein in der Schweiz. Eine Kulturgeschichte der frühen Jahre*, Zürich 1998.
- IMFELD, Arche Noah
Imfeld, Alf, *Wie die Arche Noah auf den Napf kam. Kindheitsgeschichten aus dem Luzerner Hinterland*, Zürich 2011.
- KALT, Rationierung
Kalt, Robert, *Rationierung der Nahrungsmittel und Schwarzer Markt in der Kriegswirtschaft*, Freiburg 1951.
- KOLLER, Gelegenheit
Koller, Christian, «Welch einmalige Gelegenheit, unter dem Deckmantel des Sports seine wahren Gefühle zu zeigen». *Sport in der schweizerischen «Geistigen Landesverteidigung»*, in: *Sport Zeiten – Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft* 9/1, 2009, S. 7–32.
- LAUBER, Agrarstrukturwandel
Lauber, Stefan Urs, *Agrarstrukturwandel im Berggebiet. Ein agentenbasiertes, räumlich explizites Agrarstruktur- und Landnutzungsmodell für zwei Regionen Mittelbündens im internationalen Zusammenhang*, Zürich 2006.
- LÜDTKE, Alltagsgeschichte
Lüdtke, Alf (Hrsg.), *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt am Main 1989.
- MITTERAUER/SIEDER, Patriarchat
Mitterauer, Michael/Sieder, Reinhard, *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*, München 1977.
- MITTERAUER, Sozialgeschichte
Mitterauer, Michael, *Sozialgeschichte der Familie. Kulturvergleich und Entwicklungsperspektiven*, Wien 2009.
- PAPATHINASSIOU, Arbeit
Papathinassiou, Maria, *Zwischen Arbeit, Spiel und Schule. Die ökonomische Funktion der Kinder ärmerer Schichten in Österreich 1880–1939*, Wien 1999.
- POPP, Jahrhundert
Popp, Hans, *Das Jahrhundert der Agrarrevolution. Schweizer Landwirtschaft und Agrarpolitik im 20. Jahrhundert*, Bern 2000.
- RADKAU, Holz
Radkau, Joachim, *Holz. Wie ein Naturstoff Geschichte schreibt*, München 2007.
- ROSENBAUM, Formen
Rosenbaum, Heidi, *Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1982.
- SCHEUERER, Bellevue
Scheuerer, Silvia, *Das Bellevue in Andermatt 1872–1986. Ein Hotel erzählt Tourismus- und Kulturgeschichte*, Altdorf 2011.
- SCHÖLLER, Obst
Schöller, Rainer, *Wildes Obst. Die Nutzung des Holzapfels und der Saubirne als ein Paradigma für das Wirtschaften mit knappen Nahrungs- und Futtermittelressourcen in früheren Zeiten*, Freiburg im Breisgau/Berlin/Wien 2010.